

BESPRECHUNGEN

Literatur

GÖSSMANN, Wilhelm: *Kultur-Christentum*. Die Verquickung von Religion und Literatur in der deutschen Geistesgeschichte. Düsseldorf: Droste 1990. 270 S. Lw. 38,—.

Die Rückkehr der Religion hat es mit sich gebracht, daß dem Einfluß der Religion und der Religionen auf das Gesamtphänomen Kultur neue Aufmerksamkeit zuteil wird. Das gilt für den Bereich des Islam, wo der gesellschaftliche Zusammenhang von Religion und sozialem Verhalten in den Tagen der kriegerischen Auseinandersetzungen dahin geführt hat, daß vom „Kulturislam“ gesprochen wird. Es kommt aber auch in unseren Breiten zu neuer Reflexion über das „Kulturchristentum“. Was zu Beginn unseres Jahrhunderts vor allem ein Thema im protestantischen Raum war, wird heute auch im katholischen Raum bedacht.

Wilhelm Gössmann, Professor für deutsche Literatur an der Universität Düsseldorf und seit Jahren am Verhältnis von Literatur und Religion, Literaturwissenschaft und Theologie interessiert, hat aus seiner Sicht der Literaturvermittlung in seinem neuesten Werk das „Kulturchristentum“ thematisiert. Ausgehend von einer neuen Zuordnung der Christen in unserem Land zu den drei Blöcken „katholisch“, „protestantisch“ und „säkularisiert“, bemüht er sich vor allem um den breiten Block von Menschen, die aufgrund ihrer kulturellen Zugehörigkeit einen unvermeidlichen Christentumsbezug in ihrer Wurzel an sich tragen, aber diesen ihren Bezug im Grund überspielen. Daran tragen aber auf ihre Weise die „berufsamtlichen“ Christen, Hierarchen wie Theologen, und andere Funktionsträger in der Kirche, insofern eine Portion Schuld, weil sie zu lange den literarischen Grundzug des Christentums geringgeschätzt haben. Was sich heute als Mangel an geistiger Lebendigkeit erweist und in geistlosen Fundamentalismus abgeleitet, hat es nach Gössmann nicht zuletzt mit einem spürbaren Desinteresse an der

Literatur zu tun. Dieses aber widerspricht in seinem Wesen dem Grundverständnis des Christentums selbst.

Gössmann zeigt das an seinen eigenen Erfahrungen mit der Bibel, aber dann auch im Blick auf solche, die die Bibel als Weltliteratur erkannt haben und sich ihr zunächst als einem Stück Weltliteratur stellen. Damit aber kommt es zu einem ganz neuen Umgang mit seinem „Anspruch“. Der Text beginnt auf eigene Weise wieder zu sprechen. Gössmann erläutert das an Texten, die ihm selbst ans Herz gewachsen sind, in diesem Buch an den Glücklichenpreisungen der Bergpredigt. Literatur und Christentum sind aber dann auch in der Geschichte des Christentums stets ein großes Thema gewesen. In diesem Zusammenhang wird dem Leser in großen Strichen ein Stück christlicher Literaturgeschichte vorgeführt, das christliche Verständnis von Literatur befragt, der Poesie in altchristlichen Gebeten nachgeforscht, Rhetorik und Bekennen in einen Zusammenhang gebracht, der kulturvermittelnde Beitrag des Mittelalters gewürdigt. Es fällt auf, daß ähnlich wie der Schweizer Germanist Alois Haas auch Wilhelm Gössmann den Zusammenhang von Frömmigkeit und Dichtung, Mystik und Sprache herausarbeitet und wie Haas den Zerfall der Einheit von Theologie und Mystik, Dogma und Frömmigkeit seit dem Spätmittelalter beklagt. Gleichsam auf der Rückseite der Theologie erscheinen als Verkünder einer radikalisierten Religiosität Ignatius von Loyola mit seinen Exerzitien und Pascal mit seinen *Pensées*, dann Johannes vom Kreuz, Andreas Gryphius und Friedrich Spee.

Die Zäsur sieht Gössmann in der aufgeklärten Religionskritik, literarisch bei Lessing und Heine greifbar, der mit seinem Aphorismus: „Der Taufzettel ist das Entreebillet zur europäischen Kultur“ frühzeitig die vertretene These artikuliert hat, dann auch bei Böll. Negative Theologie, in der religiöse Bejahung und agnostische

Dunkelheit ineinander übergehen, Radikalität der Theodizee, Ruf nach Humanität, der auch gegenüber der Kirche erhoben wird, Zusammenhang von Religion und Politik – das und anderes mehr sind Themen, die in der Neuzeit immer mehr im Gegenüber zum christlichen Erbe ihre Klärung verlangen. Literarisch wird der Übergang vom Lächeln zur Lächerlichkeit des Christlichen zu einem Merkposten. Wie aber Aufklärung und Romantik zusammengehören, müssen auch religionskritische Töne mit der dichterisch vermittelten Suche nach religiöser Ästhetik zusammengeschaut werden. Das belegt Gössmann auf seiner Weise an Hölderlin, Eichendorff und Annette von Droste-Hülshoff. Was in den letzten Jahrzehnten folgt, ist eine Dichtung, in der das Christentum zu einem mehr oder minder verfügbaren Kulturbesitz wird. Der Gegensatz von sakral und profan setzt sich durch. Deutlicher als zuvor tritt zum christlichen Spektrum, sofern es noch erscheint, das jüdische.

Das Fazit: „Es gibt Utopisten, zu denen ich mich rechne, die davon träumen und sich darum bemühen, eine ganze Stadt, eine Region aus Lethargie und Kulturkonsum aufzustören und sich im Rahmen des Möglichen zu literarisieren“ (256). Die Kultur ist „Niederschlag menschlicher Erfahrung und geistiger Entdeckungen in der Gesamtheit“. Die Religion gehört dazu. Vielfach wird sie heute danach beurteilt, was sie einbringt. Lübke hat nach der gesellschaftlichen Funktion gefragt, die sie in der nachaufklärerischen Zeit ausübt. Gössmann erinnert demgegenüber daran, daß das Christentum diese Funktion in dem Maß ausübt, als sie das Unverrechnbare und Unbegreifliche vertritt. Wenn sie Ferment der Kultur bleibt, behält es nach ihm „auch paradoxerweise die Chance, das ganz andere zu sein: Botschaft und Beheimatung eines alten unverbrauchbaren Gottesglaubens“ (260).

H. Waldenfels SJ

HERZOG, Urs: *Geistliche Wohlredenheit*. Die katholische Barockpredigt. München: Beck 1991. 523 S. Lw. 98,-.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten sind einige Arbeiten zur Geschichte der Predigt und

Homiletik erschienen, etwa Alfred Niebergalls „Geschichte der christlichen Predigt“ (Kassel 1955), Johann Baptist Schneyers „Geschichte der katholischen Predigt“ (Freiburg 1969), Friedrich Wintzers „Homiletik seit Schleiermacher...“ (Göttingen 1969) oder neuerdings Eberhard Winklers Beitrag „Aus der Geschichte der Predigt und der Homiletik“ im neuen „Handbuch der Predigt“ (Berlin 1990, 571–614), doch in all diesen Darstellungen nimmt die Predigt zur Zeit des Barocks eine untergeordnete Stellung ein oder wird gar übergangen.

Sie aus der Vergessenheit zurückzuholen, hat sich der Zürcher Ordinarius für deutsche Literatur, Urs Herzog, zur Aufgabe gemacht. Mit einem ausgereiften Werk über die katholische Barockpredigt, das eine Vielzahl gedruckter Predigten zu Sonn- und Festtagen sowie zu Kasualien analysiert und in einer eigenen Schau kommentiert, gelingt es ihm, dem Leser ein sehr lebendiges Bild der damaligen Predigtpraxis vor Augen zu führen. Sein primär literarisches und rhetorisches Erkenntnisinteresse will sowohl die theologische Innenseite der Predigt ausleuchten, ihr Wesen und ihre Wirkung bei den Zuhörern ergründen, als auch ihre äußere Form, ihren Aufbau, ihre Stilmittel und ihre besonderen Merkmale herausstellen.

Es liegt in der Sache selbst, daß die Barockpredigt in die Nähe der Dichtung zu rücken ist und auch als literarische Gattung zu verstehen ist. Denn die Predigt des Barocks gilt als „reich, wort-, farben- und bildprächtig“ (313). Nicht allein, wenn auch vornehmlich, greift sie auf die Heilige Schrift zurück und schöpft aus ihr als erster Quelle; ebenso läßt sie Gedichte und Lieder, Erzählungen und theatralisch-dramatische Elemente einfließen. Die antike Rhetorik aufgreifend, unterscheidet die damalige Homiletik fünf Punkte bei der Predigtproduktion: den Grundgedanken finden (*inventio*, heute in etwa gleichbedeutend mit dem Predigteinfall), den Stoff strukturieren (*dispositio*), sprachlich ausarbeiten (*elocutio*), im Gedächtnis einprägen (*memoria*) und öffentlich vortragen (*pronuntiatio*).

Urs Herzog charakterisiert die katholische Barockpredigt als „ein Englisch Werck“ (109), d.h. als Botendienst vom Himmel zu den Men-